

Universität Hamburg
Fachbereich Geschichte
HS: Europäische Reiseberichte um 1500
Professor Dr. Jürgen Sarnowsky
Sommersemester 2011

**Zur Konstitution einer christlichen Identität im europäischen
Reisebericht um 1500**

vorgelegt am 30. August 2011
von Heidrun Mühlbradt

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	3
2. Der Reisebericht als historische Quelle	5
3. Identität und Alterität	
3.1 Die Religion als Identifikationsmerkmal	10
3.2 Die „Fremde“ als Nährboden für <i>mirabilia</i>	15
4. Das Reisen als dominante Konstante	17
5. Fazit und Ausblick	20
Quellen- und Literaturverzeichnis	22

1. Einleitung

Obwohl das Reisen im Mittelalter sehr beschwerlich und auch gefährlich war, konnten religiöse Motive wie der Wunsch nach Sündenerlass, politische Notwendigkeiten oder wirtschaftliche Beweggründe zahlreiche Personen dazu veranlassen, ihre angestammte Heimat hinter sich zu lassen und in ihren Augen fremdartige Länder zu bereisen. Nicht selten hielten die Reisenden ihre Erfahrungen mit fremden Kulturen und fremden Ländern in Reiseberichten fest und machten ihre Reiseerfahrungen so auch den Daheimgebliebenen zugänglich. Ihre Aufzeichnungen sind für den Historiker von unschätzbarem Wert – sind sie häufig doch die einzigen Hinweise auf ihre Reisen. Zugleich enthalten ihre Berichte nicht nur wichtige Informationen über die bereiste Kultur, sondern auch über die bereisende.

Als Beispiel hierfür können auch die mittelalterlichen Reisenden Niccolò de' Conti und Balthasar Springer gelten, die um 1500 bis nach Indien reisten und neben wichtigen Informationen über „fremde“ Kulturen auch Informationen zur Flora und Fauna der bereisten Gebiete hinterließen, sowie zum Handel und zum Reisen selbst. Ihre Reiseberichte enthalten jedoch nicht nur Auskünfte über die bereiste Kultur, sondern auch Hinweise über die Reisenden selbst. So lassen sich anhand der Bewertung und Beschreibung „fremder“ Kulturen und Länder auch ihre Wahrnehmungsprozesse rekonstruieren. An diesem Punkt möchte ich in der vorliegenden Arbeit anknüpfen und am Beispiel der Reiseberichte von Conti und Springer untersuchen, welche Bedeutung ihren Reiseerfahrungen, die sich sowohl aus der Begegnung mit einem nichtchristlichen „Anderen“ als auch aus der Erfahrung des Reisens selbst speisen, für die Konstitution einer christlichen Identität zukommt.

Den ersten Teil der Arbeit bildet eine quellenkritische Betrachtung des Genres Reiseberichte. So soll der Reisebericht als historische Quelle systematisch erfasst werden und zugleich auf die Problematik der Urheberschaft Poggio Bracciolinis eingegangen werden. Im zweiten Teil der vorliegenden Arbeit soll die Bedeutung der Fremderfahrung für die Konstitution einer christlichen Identität analysiert werden. Dementsprechend werde ich die Funktion und Bedeutung der Religion als Identifikations- und Differenzmerkmal analysieren und mich im nächsten Schritt den zahlreichen Wunderdarstellungen widmen. Anschließend gilt es, die

Erfahrung des Reisens selbst und ihre Bedeutung für den Reisenden zu erfassen. Den Abschluss der Arbeit bildet schließlich ein knapp gehaltenes Fazit, das die wichtigsten Ergebnisse der Untersuchung prägnant zusammenfasst.

Obwohl Contis Reisebericht eine für die Geschichtswissenschaft wichtige Quelle ist und von dem bedeutenden italienischen Humanisten Poggio Bracciolini abgefasst worden ist, ist er in der englisch- und deutschsprachigen Forschung nur stiefmütterlich behandelt worden.¹ Im Gegensatz dazu ist zu Springers Reisebericht zwar wesentlich mehr publiziert worden,² größtenteils ist die Forschungsliteratur jedoch veraltet und beschränkt sich auf die Rekonstruktion einer vermeintlichen historischen Wirklichkeit. Erst neuere Arbeiten gehen auf die literarische Struktur des Reiseberichts ein und beschäftigen sich mit kulturhistorischen Elementen. Da die Forschungsliteratur recht überschaubar oder veraltet ist, werde ich mich sehr intensiv mit den Quellen beschäftigen.

1 Zu den wenigen Ausnahmen zählen: Joan-Pau Rubiés, *Travel and Ethnology in the Renaissance. South Asia through European Eyes, 1250-1625*, Cambridge 2000, insbesondere S. 85-124; Schmidt, Thomas, „Die Entdeckung des Ostens und der Humanismus. Niccolò de' Conti und Poggio Bracciolinis *Historia de Varietate Fortunae*“, in: *MIÖG* 103 (1995), S. 392-418; Günther Hamann, „Conti, Niccolò dei“, in: *LexMA*, Bd. 3, München / Zürich 1986, Sp. 197-198; Dietmar Henze, „Conti“, in: Ders. (Hg.), *Enzyklopädie der Entdecker und Erforscher der Erde*, Bd. 1, Graz 1978, S. 636-642; Donald F. Lach, *Asia in the Making of Europe, V. I: The Century of Discovery*, Chicago / London 1965, insbesondere S. 59-65; Richard Hennig, *Terrae incognitae. Eine Zusammenstellung und kritische Bewertung der wichtigsten vorcolumbischen Entdeckungsreisen an Hand der darüber vorliegenden Originalberichte*, Leiden 1956, insbesondere S. 33-43; Waldemar Sensburg, „Poggio Bracciolini und Niccolò de' Conti in ihrer Bedeutung für die Geographie des Renaissancezeitalters“, in: *Mitteilungen der K. K. Geographischen Gesellschaft in Wien* 49 (1906), S. 257-372.

2 Siehe Hermann Wiesflecker, „Neue Beiträge zu Balthasar Sprengers Meerfahrt nach ‚Groß-Indien‘“, in: Brandstätter, Klaus / Hörmann, Julia (Hgg.), *Tirol – Österreich – Italien. Festschrift für Josef Riedmann zum 65. Geburtstag*, Innsbruck 2005 (Schlern Schriften 330), S. 647-660; Dietmar Henze, „Springer (Sprenger)“, in: *Enzyklopädie der Entdecker und Erforscher der Erde*, Bd. 5, Graz 2004, S. 201-202; Beate Borowka-Clausberg, *Balthasar Sprenger und der frühneuzeitliche Reisebericht*, München 1999; Winfried Frey, „Balthasar Sprengers ‚Merfart‘“, in: Huschenbett, Dietrich / Margetts, John (Hgg.), *Reisen und Welterfahrung in der deutschen Literatur des Mittelalters*, Würzburg 1991 (Würzburger Beiträge zur deutschen Philologie, Bd. 7), S. 277-289; Hildegard Stielau, „Balthasar Springers Meerfahrt von 1509“, in: *Acta Germanica* 12 (1980), S. 61-114; Renate Kleinschmid, „Balthasar Springers Merfart. Eine ethnohistorische Primärquelle“, in: *Mitteilungen der Akademischen Druck- und Verlagsanstalt* 14 (1968), S. 7-17; Werner Jopp, „Balthasar Springers Berichte über die Hottentotten“, in: *Die wissenschaftliche Redaktion* 3 (1966), S. 58-66; Renate Kleinschmid, *Balthasar Springer. Eine quellenkritische Untersuchung*, Wien 1966; Franz Hümmerich, *Quellen und Untersuchungen zur Fahrt der ersten Deutschen nach dem portugiesischen Indien 1505/06*, München 1918 (Abh. d. Kgl. Bayeri. Ak. d. Wiss. Philos.-philol. u. hist. Kl., Bd. XXX, 3. Abh.); Franz Schulze, „Die geographische und ethnographische Bedeutung von Springers ‚Meerfahrt‘ vom Jahre 1509“, in: *Globus* 96 (1909), S. 28-32; Franz Schulze, *Balthasar Springers Indienfahrt 1505/6. Wissenschaftliche Würdigung der Reiseberichte Springers zur Einführung in den Neudruck seiner ‚Meerfahrt‘ von 1509*, Straßburg 1902; Friedrich Ratzel, „Sprenger, Balthasar“, in: *ADB* 35 (1893), S. 301-302; Friedrich Kunstmann, *Die Fahrt des ersten Deutschen nach dem portugiesischen Indien*, München 1861.

2. Der Reisebericht als historische Quelle

Als Medium der Sinngenerierung und als Kristallisationspunkt der Erfahrung des historischen Subjekts sind Reiseberichte von nicht zu unterschätzender kulturhistorischer Bedeutung. Bei der Interpretation dieser Quellengattung ist jedoch Vorsicht geboten. So hat Harbsmeier das Genre Reiseberichte sehr treffend mit den Worten – „Es gibt wohl kaum eine Reisebeschreibung, von der nicht schon einmal behauptet worden wäre, sie sage mehr über den Verfasser aus als über die Länder und Kulturen, die sie zu beschreiben vorgibt“³ – charakterisiert; denn neben subjektiven Werturteilen, weisen Reiseberichte häufig Ungereimtheiten, Übertreibungen oder sogar Lügen auf. Dass Harbsmeiers Aussage nicht nur auf frühneuzeitliche deutsche Reiseberichte zutrifft, sondern auch auf mittelalterliche Reiseberichte nichtdeutscher Provenienz bezeugt nicht zuletzt der von Poggio Bracciolini zu Papier gebrachte Reisebericht des Niccolò de' Conti.

Der Reisebericht des italienischen Kaufmannes Niccolò de' Conti, der vermutlich von 1415 bis 1440 von Venedig aus Süd- und Vorderasien bereiste, ist der Gegenwart nur durch die Abfassung des Poggio Bracciolini, der seinerzeit päpstlicher Sekretär und zugleich ein bedeutender Vertreter des italienischen Humanismus war, vertraut. So ist es dem historischen Zufall bzw. der Neugierde des Poggio Bracciolini (*Hunc ego audiendi cupidus [...] sum*⁴) zu verdanken, dass es überhaupt ein schriftliches Zeugnis jener Reise gibt. Quellenkritisch gesehen birgt Poggios Redaktion jedoch auch das Problem, dass sich nicht mit Gewissheit sagen lässt, inwieweit er inhaltlich in den Text eingriff. Insofern ist es schwierig, zwischen der tatsächlichen Erfahrung des historischen Akteurs (Conti) und der nachträglichen Überarbeitung und Bedeutungsgenerierung (Poggio) zu unterscheiden. Es lassen sich jedoch im überlieferten Text einige stilistische und

3 Michael Harbsmeier, „Reisebeschreibungen als mentalitätsgeschichtliche Quellen. Überlegungen zu einer historisch-anthropologischen Untersuchung frühneuzeitlicher deutscher Reiseberichte“, in: Maczak, Antoni / Teuteberg, Hans Jürgen (Hgg.), *Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Reiseforschung*, Wolfenbüttel 1982 (Wolfenbütteler Forschungen, Bd. 21), S. 1-31, hier S. 1.

4 Poggio Bracciolini, *De Varietate Fortunae. Edizione critica con introduzione e commento a cura di Outi Merisalo*, Helsinki 1993 (Annales Academiae Scientiarum Fennicae B 265), Liber IV, 14-16 (im Folgenden nach der Zeilenzählung der Ausgabe zitiert). Die immer wiederkehrende Behauptung, der Papst legte Conti als Buße für seine Konversion zum Islam die Pflicht auf, dem päpstlichen Sekretär seine Reiseerfahrungen zu diktieren, ist in Poggios Traktat nirgends belegt und ist Schmidt zufolge lediglich eine Behauptung Ramusios im Vorwort seiner Druckausgabe. Vgl. Schmidt, S. 398.

inhaltliche Merkmale ausfindig machen, die eindeutig die Handschrift Poggios tragen.

Inbesondere die Einbettung des Reiseberichts in die Tradition des (italienischen) Humanismus verweist auf Poggios Urheberschaft. Die *fortuna*-Thematik, die bereits durch den Titel des Traktates *De Varietate Fortunae* offen zu Tage tritt, ist ein antiker Topos und durchzieht wie ein cantus firmus die Schriften der italienischen Humanisten, die die unberechenbare *fortuna* in Einklang mit der christlichen *providentia* zu bringen versuchten.⁵ So ist beispielsweise in der Romkonzeption Petrarcas, dem viel beschworenen „Vater des Humanismus“, *fortuna* eine adäquate Erklärung für die gegenwärtige Ohnmacht Roms:

*Voluet motu continuo rotam suam instabilis Fortuna et de gente in gentem uolubilia regna uersabit. Faciet illa, cum uolet, reges ex servuis, seruos ex regibus et in urbem Romam et in orbem Romanum suam ineluctabilem potentiam exercebit.*⁶

Indem Poggio diese humanistische *fortuna*-Thematik aufgriff und auf den Reisebericht übertrug, stilisierte er Contis Reiseerfahrung zum *exemplum* dafür, dass die *fortunę acerbita[s]*⁷ den Menschen übel mitspielen konnte – im Falle von Conti ist es die *ui[s] fortunę haud paru[a] [...], quę hominem ab extremis orbis finibus per tot maria ac terras quinque et uiginti annos iactatum sospitem in Italiam reducem fecerit*⁸.

Neben dieser *fortuna*-Thematik ist auch das antike Motiv des Phönix aus der Asche, der im Reisebericht als *Semendam*⁹ eingeführt wird, ein Hinweis auf die Redaktion Poggios. Der schöne Gesang eines Vogels, der *mirum in modum alliciat atque permulceat audientes*¹⁰, und seine Wiedergeburt – so verbrennt er in seinem Nest, um anschließend aus der Asche neu zu entstehen – ist eine Reminiszenz an das antike Motiv des Phönix, der in der Antike die

5 Auf die Bedeutung der *fortuna*-Thematik bei Poggio hat bereits Schmidt verwiesen. Vgl. ebd., S. 399-403.

6 Francesco Petrarca, „Sine nom. 4“, in: Widmer, Berthe (Hg.), *Aufrufe zur Errettung Italiens und des Erdkreises. Ausgewählte Briefe. Lateinisch – Deutsch*, Basel 2001, S. 180-199, hier S. 189f.

7 Bracciolini, IV, 2.

8 Ebd., IV, 5-7.

9 Ebd., IV, 542.

10 Ebd., IV, 544-545.

Unsterblichkeit und im Mittelalter die Auferstehung Jesu Christi symbolisierte. Aber auch die anfängliche Beschreibung Indiens mit den Worten – *Indiam omnem in tres diuisam partes*¹¹ – ist eine offenkundige Anspielung an Caesars *De bello Gallico*. Zudem hat Schmidt bereits darauf verwiesen, dass der Abschnitt über die Elefantenzähmung (IV, 149-150) und die fälschliche Benennung Sumatras als *Taprobana* (Ceylon) von Plinius' *Historia naturalis* beeinflusst sind, während Bagdad vermutlich in Gleichsetzung mit dem alten Babylon von Poggio irrtümlich an den Euphrat verlegt wurde.¹²

Die antike Motivik, die *fortuna*-Thematik und die stilistischen Anspielungen an antike Vorbilder zeigen sehr eindrücklich, dass Poggio sehr wohl in die inhaltliche Gestaltung von Contis Reiseerfahrung eingegriffen hat. So ist davon auszugehen, dass Contis Bildung nicht so umfangreich war, dass er die genannten antiken Vorlagen in seine Reisebeschreibungen einfließen lassen konnte. Bei Poggios Abfassung handelt es sich keineswegs um eine naive Nacherzählung, sondern um einen bewusst gestalteten Text.

Der Umstand, dass sich im vorliegenden Reisebericht nicht nur die subjektive Erfahrung des historischen Akteurs Conti verdichtet, sondern auch Poggio mehr oder weniger in die inhaltliche Gestaltung des Textes eingriff ohne dies explizit zu kennzeichnen, verkompliziert die Analyse des Reiseberichts zusätzlich. Denn neben dieser Problematik enthält der Reisebericht von Conti einige Ungereimtheiten. Wie bereits erwähnt, wurde Bagdad irrtümlich vom Tigris an den Euphrat verlegt.¹³ Die Reisezeit von Conti beträgt laut der im Bericht angegebenen Zeitangaben umgerechnet 25 Monate, die Aufenthaltsdauer etwa 4 Jahre.¹⁴ Die Zeitangaben sind folglich so willkürlich über den gesamten Bericht verstreut, dass sie zusammengerechnet nicht die in der Einleitung erwähnten *quinque et uiginti annos*¹⁵ ergeben.

Aber auch im Reisebericht von Balthasar Springer, einem deutschen Kaufmann, der von 1505-1506 im Auftrage der Welser eine Reise nach Ostindien unternahm und der seinen Bericht *Merfart* selbst abfasste, finden sich einige Ungereimtheiten. An dieser Stelle sei nur ein Beispiel erwähnt, das jedoch paradigmatisch ist: So erwähnt Springer in seinem Reisebericht nur am Rande,

11 Ebd., IV, 320-321.

12 Vgl. Schmidt, S. 396, 406.

13 Vgl. auch Bracciolini, IV, 35.

14 Vgl. Schmidt, S. 396.

15 Bracciolini, IV, 6f.

dass ein anderes Schiff die *Leonhard* – das Schiff, das Springer nach Indien bringen sollte – rammte, so dass es daraufhin im Hafen von Rostal repariert werden musste. Ursprünglich war geplant, dass die *Leonhard* sich gemeinsam mit zwei anderen Schiffen der Flotte des Francesco d' Almeida anschließen sollte. Aufgrund des Schiffsunglücks musste Springers Schiff bis zu den Kanarischen Inseln alleine segeln. Obwohl sich diese Tatsache als dramaturgisches Mittel in Springers Reisebericht besonders gut gemacht hätte, erwähnt Springer sie nur beiläufig, ohne dass die Bedeutung, geschweige denn der Zusammenhang dabei ersichtlich wird.¹⁶

Immer wieder auftretende Ungereimtheiten bei der Wiedergabe von Reisetrecke, Reisedauer oder geographischen und topographischen Angaben können somit als ein charakteristisches Merkmal für den (mittelalterlichen) Reisebericht gelten. Im Falle von Contis und Springers Reisebericht lässt sich zudem jeweils belegen, dass sie keinesfalls als Reiseführer für andere Kaufleute gedacht waren. So fehlen bei Springer detailliertere Angaben zu Handelsgütern und Gewinnen, die für andere Kaufleute sehr wichtig gewesen wären, während Conti dem spanischen Adligen Pero Tafur laut dessen Bericht *Andanças e viajes* von einer ähnlichen Reise nach Indien vehement abriet.¹⁷ In beiden Reiseberichten fehlen außerdem konkrete Hinweise auf Unterkünfte, Proviant, Verständigungsprobleme, Gepäck, Reisefinanzierung sowie über die jeweilige Aufenthaltsdauer an den bereisten Orten.

Für die Analyse und Interpretation der vorliegenden Reiseberichte ist jedoch auch der Schreibstil der Reisenden von enormer Bedeutung. Wie Borowka-Clausberg bereits feststellte, ist der Stil von Springer recht nüchtern gehalten und mündet eben nicht in „angstvoll-phantastisch[e] Schilderungen der Meeresgefahren“¹⁸. Auch für Contis Reisebericht gilt, dass die Darstellung größtenteils sehr sachlich ist. Schmidt hat in diesem Kontext auf die große Detailfülle und den Aufzählungscharakter des Reiseberichts hingewiesen, so dass er in ihm eine Art „Neuaufgabe“ von Plinius' *Historia Naturalis* sieht.¹⁹ Die nüchterne Beschreibung und die bloße Aneinanderreihung von Informationen sorgt dafür, dass der Stil der Reiseberichte häufig geradezu eintönig wird. Eine

16 Vgl. Springer, S. 15.

17 Vgl. Schmidt, S. 414f.

18 Borowka-Clausberg, S. 72.

19 Schmidt, S. 405.

sachliche Schilderung soll die Glaubwürdigkeit des Berichteten bezeugen. Neben einigen Ungereimtheiten bei der Wiedergabe der Reise finden sich jedoch auch zahlreiche subjektive Werturteile in den Berichten der Reisenden. So berichtet Springer von dem *Moren land*²⁰, dass dort *wunderbar onschamhafft [diese und die folgen Hervorhebungen, H.M.] menschen beyderlei geschlecht undereinander als die wilden Thyr*²¹ lebten. Zudem gebe es dort *zu vil wilder menschen*²², die nur *seltzam aventurige ding*²³ begehren würden. Auch von der Tierwelt weiß Springer Wunderliches zu berichten. So sei bei Rostal ein *wunderbarlicher grausamlicher fisch*²⁴ zum Vorschein gekommen, während es im Meer allgemein *vil wunders von fischen*²⁵ gebe. Auch Contis Bericht enthält zahlreiche subjektive Werturteile. Demnach seien die Bewohner Javas *inhumanissimi omnium crudelissimique*²⁶ und würden aus reinem Vergnügen töten: *Hominem occidere pro ludo est, nullique supplicio datur.*²⁷ Während Conti die Javaner dämonisiert, rühmt er den Reichtum und die Kultiviertheit der Bewohner Indiens wie folgt :

*Nam et domos habent admodum sumptuosas, et perpolita habitacula et mundam supelectilem, et cultiori uitę indulgent procul ab omni barbarie et feritate.*²⁸

Obwohl die vorliegenden Reiseberichte zahlreiche subjektive Werturteile und Ungereimtheiten beinhalten, beteuert der Verfasser jeweils die Glaubwürdigkeit der Augenzeugen und die Wahrhaftigkeit des Dargestellten. Diese Glaubhaftigkeitsbeteuerungen sind eher Gattungskonvention als verlässliche Aussagen. So führt Poggio bei der Passage über den Phönix zweimal Conti als Referenz an: *In finibus Indię interioris esse ait [Conti, H.M.] auem unicam nomine semendam [...] admodum suauem cantu, quam admiranti Nicolao, [...].*²⁹ Da das Phönixmotiv auf Poggio und nicht auf Conti zurückzuführen ist, handelt es

20 Balthasar Springer, „Merfart“, in: Erhard, Andreas / Ramminger, Eva (Hgg.), *Die Meerfahrt. Balthasar Springers Reise zur Pfefferküste*, Innsbruck 1998, S. 9-38, hier S. 12.

21 Ebd.

22 Ebd.

23 Ebd., S. 15.

24 Ebd., S. 11.

25 Ebd., S. 15.

26 Bracciolini, IV, 217.

27 Ebd., IV, 219.

28 Ebd., IV, 323-325.

29 Ebd., IV, 540f., 547f.

sich in diesem Falle also nicht um eine „wahrhaftige“ Darstellung des Gesehenen, sondern eher um eine Gattungskonvention, deren Einhaltung für den Abfasser von großer Bedeutung ist. Dementsprechend ist die Glaubhaftigkeitsbeteuerung bei Springer bereits im Titel enthalten und verdeutlicht so die Wichtigkeit: [...] *findestu in diessem buchlyn warhaftiglich beschryben und abkunterfeyt / wie ich Balthasar Sprenger sollich selbs :in kurtzverschynen zeiten:gesehen und erfahren habe.*³⁰

Wie eingangs angedeutet, beinhalten auch die Reiseberichte von Conti und Springer zahlreiche subjektive Werturteile, Ungereimtheiten und falsche Glaubhaftigkeitsbeteuerungen. Während die Informationen, die wir über die „bereiste“ Kultur erhalten, mit Vorsicht zu genießen und dementsprechend nur bedingt nutzbar sind, erfahren wir dafür umso mehr über die „bereisende“ Kultur.

3. Identität und Alterität

3.1 Die Religion als Identifikationsmerkmal

Ein wichtiges Identifikationsmerkmal war im Mittelalter vor allem die Religion, die etwa die Gläubigen für den „Heiligen Krieg“ mobilisieren konnte oder die viele Christen durch die Hoffnung auf Sündenerlass nach Palästina pilgern ließ. Die zahlreichen Gottesanbetungen von Springer bezeugen, dass auch für die hier dargestellten Reisenden die Religion von großer Bedeutung war. So fungierte sie bei ihren Fremderfahrungen als Identifikations- aber auch Differenzmerkmal. Aus der Begegnung mit anderen Religionen speiste sich vor allem ein christliches Superioritätsgefühl, das auch in Contis und Springers Reisebericht ihren Niederschlag fand und jeweils in eine allgemeine Polemik gegen andere Religionen mündete. Dieses Superioritätsgefühl der *christianitas* manifestiert sich auf unterschiedliche Art und Weise.

1. Sowohl Conti als auch Springer konstituieren das Christentum als die einzig wahre Religion, während die anderen Völker in logischer Konsequenz *heretici*³¹, *Idolatrē*³² oder *heiden*³³ sind. Dementsprechend sieht Poggio in den wundersamen

30 Springer, S. 9.

31 Bracciolini, IV, 560.

32 Ebd., IV, 104.

33 Springer, S. 17. Zugleich tritt in Springers Reisebericht auch mehrfach die Variante *heyden* auf. Vgl. ebd., S. 22, 38.

Fischen des Flusses Arotany, die beim Berühren plötzliches Fieber verursachen können, eine natürliche Ursache ([...] *sed ea naturalis esse uidetur*³⁴) und nicht das Wirken von Göttern ([...] *quam de suis narrauit diis* [Hervorhebung, H.M.]³⁵). Die zahlreichen Wunderbeschreibungen in Contis Reisebericht könnten zwar den Eindruck erwecken, dass es sich dabei um das Werk fremder Götter handelt, wie Reichert bereits feststellte, handelt es sich bei den beschriebenen Wundern jedoch um *mirabilia*, die zwar Verwunderung hervorrufen, aber „natürliche Wunder“ sind und die Launenhaftigkeit der Natur inkarnieren, und nicht um *miracula*, die die göttliche Allmacht vergegenwärtigen und folglich „göttliche Wunder“ sind.³⁶

2. In Springers Bericht finden sich jedoch auch einige *miracula*, die Ausdruck des göttlichen Willens sind und folglich Gottes Allmacht symbolisieren. So drohte Springers Schiff von einem anderen gerammt zu werden, *aber got der almechtig behut und versahe uns mit sein götlichen genaden / das wir von den schiffen allen on schaden quamen*³⁷. Weniger später wurde die Besatzung von Springers Schiff von Feinden angegriffen und nur *durch versehung Cristi Jesu unsers seligmachers*³⁸ überstanden sie den Angriff. *[D]urch gottes verhengknis un fursehung*³⁹ gelang es ihnen sogar, eine feindliche Stadt einzunehmen. Dass es sich tatsächlich um eine ganze Reihe von *miracula* handelte, daran lässt Springer keinen Zweifel: *[W]o es nit sunderlich gottes wil gewessen onmuglich das wir in der stat hetten mögen blieben*.⁴⁰ Das christliche Überlegenheitsgefühl zeigt sich an dieser Stelle am Glauben, von Gott auserwählt bzw. prädestiniert worden zu sein. Konkret wurden Springer und die Besatzung seines Schiffes von Gott dazu auserwählt, die feindliche Stadt einzunehmen – also zu erobern und (Nichtchristen) zu beherrschen. Zugleich wird mit den genannten *miracula*-Beschreibungen auch die Allmacht des christlichen Gottes konstituiert und immer wieder bestätigt.

3. Die Vorstellung, die *christianitas* sei kulturell höherwertiger als die bereisten Völker, bildet den Kristallisationspunkt dieses christlichen Superioritätsgefühls. Demnach bezeichnet Conti die Bewohner der Insel Taprobana als *imman[es]*

34 Bracciolini, IV, 553.

35 Ebd., IV, 552.

36 Vgl. Folker Reichert, *Erfahrung der Welt. Reisen und Kulturbegegnung im späten Mittelalter*, Stuttgart 2001, S. 161.

37 Springer, S. 22.

38 Ebd.

39 Ebd., S. 24.

40 Ebd.

*barbar[i]*⁴¹, während er einen Teil der Inder rühmt, dass sie frei *ab omni barbarie et feritate*⁴² seien. In Springers Reisebericht treffen die Christen dagegen auf *heiden*⁴³, die ihre Feinde sind und die es folglich zu besiegen gilt. Bei diesen asymmetrischen Gegenbegriffen Christen – Barbaren und Christen – Heiden handelt es sich um binäre Oppositionen mit universellem Anspruch. Durch das implizierte „Oder“ schließen sich die Begriffe wechselseitig aus (Binarität); zudem lassen sie sich auf die Gesamtheit aller Menschen anwenden (Universalität): Dem Christentum wird eine unüberschaubare Barbarenmasse gegenübergestellt bzw. das Christentum ist von einer unbegrenzten Anzahl von Heiden umringt. Die Begriffe sind „auf ungleiche Weise konträr“, da sie darauf ausgelegt sind, „eine wechselseitige Anerkennung auszuschließen“⁴⁴.

Mit den „Barbaren“ und „Heiden“ werden alle negativen „unchristlichen“ Eigenschaften wie Wildheit, Grausamkeit, Polygamie und Kannibalismus in Verbindung gebracht, während den Christen das exklusive Recht auf Zivilisation zugesprochen wird. Demnach trifft Springer auf ein *halb wild volck*⁴⁵ und auf *vil wilder menschen*⁴⁶ – *wunderbar onschamhaft menschen beyderlei geschlecht undereinander als die wilden Thyr*⁴⁷. Durch den Tiervergleich werden die Bilder der Fremden absolut und die Möglichkeit eines Zivilisationsgefälles negiert: Es gibt nur die Pole „zivilisiert“ und „unzivilisiert“. Ein Ausdruck der Wildheit, aber auch der Gottlosigkeit der Javaner ist für Conti, *mures, canes, catos, et spurciora quolibet animalia edentes*⁴⁸.

Noch schwerer als der Vorwurf der Wildheit wiegt der der Grausamkeit. Insbesondere mit den Bewohnern Javas bringt Conti sämtliche Eigenschaften in Zusammenhang, die *crudelitas* symbolisieren. So töten die Javaner aus Vergnügen (*[...]occidere pro ludo est*⁴⁹) und sogar grundlos, indem sie bloß ihr Schwert an dem Nächsten testen.⁵⁰ Zudem werden Schuldner zu Sklaven ihrer

41 Bracciolini, IV, 100.

42 Ebd., IV, 325.

43 Springer, S. 17.

44 Reinhart Koselleck, „Zur historischen Semantik asymmetrischer Gegenbegriffe“, in: Ders. (Hg.), *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a.M. 1992, 2. Aufl., S. 211-259, hier S. 213.

45 Springer, S. 17.

46 Ebd., S. 12.

47 Ebd.

48 Bracciolini, IV, 218.

49 Ebd., IV, 219.

50 Vgl. ebd., IV, 221, 223-226.

Gläubiger.⁵¹ Die Straflosigkeit des Mordens steht pars pro toto für die Grausamkeit der Bewohner Javas. So weist Conti gleich zweimal darauf hin, dass das Töten aus Vergnügen und das grundlose Töten straflos sind und der Mörder für seine Tat sogar von Zeugen noch gelobt wird.⁵²

Ein Ausdruck kultureller Rückständigkeit ist für Conti die Polygamie der Nichtchristen. Die Wichtigkeit und auch Besonderheit dieser Thematik wird an der Häufigkeit der Erwähnungen sichtbar. So weist Conti an vier unterschiedlichen Textstellen darauf hin, dass die Bewohner einer bestimmten Region so viele Ehefrauen haben dürfen, wie sie wollen.⁵³ Außerdem weiß er vom König von Biçenegalia zu berichten, dass er 12 000 Ehefrauen hat.⁵⁴ Ein einziges Mal erwähnt er zudem, dass in einer bestimmten Region ausschließlich den Frauen Polygamie erlaubt ist und sie zehn oder mehr Ehemänner haben.⁵⁵ Die Bedeutung der Polygamie als Signum kultureller Inferiorität zeigt sich bei Conti aber auch in der Hervorhebung monogamer Lebensformen. Dementsprechend weist Conti an vier unterschiedlichen Textstellen darauf hin, dass das betreffende Volk monogam lebt.⁵⁶

Den schwerwiegendsten Vorwurf erhebt Conti jedoch, indem er den Bewohnern Taprobanas *antropofagi[a]*⁵⁷ unterstellt. In einer christlichen Gesellschaft ist Kannibalismus das größte Tabu, das gebrochen werden kann. Doch Conti wirft den Bewohnern Taprobanas nicht nur Kannibalismus vor, sondern eine ganze Mischung an unmenschlichen Grausamkeiten: So führen sie ständig Kriege mit ihren Nachbarn, sie schneiden ihren Feinden die Köpfe ab und benutzen sie anschließend als Statussymbol und als Währungseinheit.⁵⁸

Indem Conti den bereisten Kulturen ein Konglomerat aus Wildheit, Grausamkeit, Polygamie und Kannibalismus unterstellt, konstituiert er somit die *christianitas* als kulturell höherwertiger und als essentiell andersartig. Die Bilder der Fremde sind absolut, punktuell gibt es jedoch ein Zivilisationsgefälle: Lediglich Indien spricht Conti Kultiviertheit zu. Bemerkenswert ist vor allem die janusköpfige Gestalt Indiens. Auf der einen Seite glorifiziert Conti Indien

51 Ebd., IV, 220. Auch in Indien sei diese Praxis verbreitet. Vgl. ebd., IV, 517f.

52 Vgl. ebd., IV, 219-220, 224-226.

53 Bracciolini, IV, 64, 103, 226, 362f.

54 Ebd., IV, 65.

55 Ebd., IV, 288f.

56 Ebd., IV, 171, 299, 361f, 403f.

57 Ebd., IV, 99, 109.

58 Ebd., IV, 110-113.

überschwänglich als frei *ab omni barbarie et feritate*⁵⁹, auf der anderen Seite sind sie für ihn Götzenganbeter⁶⁰, die mehrere Frauen haben.⁶¹ Zudem sei auch in Indien die Praxis verbreitet, dass der Schuldner zum Sklaven seines Gläubigers wird.⁶²

Neben einem christlichen Superioritätsgefühl konstituiert sich in den Reiseberichten von Conti und Springer auch ein christliches Gemeinschaftsgefühl, indem die Fremde mit der christlichen Tradition in Einklang zu bringen versucht wird und beispielsweise biblische Personen dort beheimatet werden. Dementsprechend verortet Springer einen der heiligen drei Könige in Gutschin, einen anderen in der Gegend hinter Kananor, Kallakuten und Gutschin, den dritten in Persien.⁶³ Sowohl Conti als auch Springer erwähnen, dass der heilige Thomas in Indien begraben wurde: Springer lokalisiert sein Grab ganz allgemein in *Arsinien*⁶⁴ (Vijayanagar), Conti dagegen genauer in der Stadt *Malpuria*⁶⁵. Springer erwähnt noch einen weiteren Apostel, den heiligen Jakob, der ihm und der übrigen Besatzung auf der Schifffahrt zu Hilfe kam.⁶⁶

Von Bedeutung ist zudem, dass in Contis Reisebericht viermal die altchristliche Sekte der Nestorianer erwähnt wird, die über ganz Indien verstreut sein soll, und obwohl sie für ihn aus Häretikern besteht, Beachtung findet und nicht weiter abgewertet wird.⁶⁷ Poggio berichtet sogar von einem Nestorianer, der als Gesandter des Patriarchen nach Venedig gekommen sein soll, um Informationen über den Westen zu erlangen.⁶⁸ Aufschlussreich ist außerdem, dass Springer in Persien einen Vasallenstaat Vijayanagars sieht und einen Verfechter des Christentums.⁶⁹ Es liegt nahe, dass Springer an dieser Stelle Teile der Legende um den Priesterkönig Johannes auf Persien übertrug. Die vielen Verweise auf biblische Gestalten und die Apostel, die Darstellung einer über Indien verstreuten christlichen Sekte, sowie der latente Glaube bei Springer an ein mächtiges christliches Reich im Osten sind dazu geeignet, ein christliches Gemeinschaftsgefühl herzustellen und auch an die Präsenz des Christentums in

59 Ebd., IV, 325.

60 Vgl. exemplarisch ebd., IV, 436.

61 Vgl. ebd., IV, 362f.

62 Vgl. ebd., IV, 517f.

63 Vgl. Springer, S. 37f.

64 Vgl. ebd., S. 38.

65 Bracciolini, IV, 75f.

66 Vgl. Springer, 32.

67 Vgl. Bracciolini, IV, 76f., 306f., 363f., 559-564.

68 Vgl. ebd., IV, 556-577.

69 Vgl. Springer, S. 38.

der fremden Welt zu glauben.

3.2 Die „Fremde“ als Nährboden für *mirabilia*

Bei der Beschreibung und Bewertung Indiens fallen in Contis Reisebericht die zahlreichen *mirabilia* ins Auge. Wie bereits erwähnt, handelt es sich bei Springers Wunderdarstellungen um *miracula*, die *gottes wil*⁷⁰ verkörpern. Die *mirabilia* in Contis Darstellung sind dagegen zwar schwer nachvollziehbar, aber „natürlichen“ Ursprungs. So berichtet Conti von einem Brahmanen, der 300 Jahre alt sei. Ein Umstand, der auch in Indien als Wunder betrachtet wird. Zudem können die Brahmanen angeblich zukünftige Ereignisse vorhersehen.⁷¹

Wundersam ist auch der legendäre Diamantenberg *Abenigarus*. Da der Berg für die Menschen durch die dortigen giftigen Tiere und zahlreichen Schlagen unerreichbar ist, haben sie sich eine andere Möglichkeit überlegt, um an die Diamanten zu kommen: Sie bringen Ochsen auf einen nahe gelegenen, etwas höheren Berg und töten sie dort, um sie anschließend in kleine Stücke zu zerschneiden. Diese Fleischstücke werfen sie auf den anderen Berg, so dass die Diamanten an dem Fleisch haften bleiben. Von dem Fleisch angelockt kommen Geier und Adler, die die Fleischstücke mit den Diamanten ergreifen und an einen anderen Ort bringen, dorthin wo sie in Ruhe und in Sicherheit ihre Beute verspeisen können. Nun müssen die Diamanten, die aus dem Fleisch fielen, nur noch eingesammelt werden.⁷²

Neben diesen, eindeutig als Legenden zu klassifizierenden Berichten manifestiert sich die Vielfalt und die Launenhaftigkeit der Natur vor allem in der Tierwelt Indiens. So begegnete Conti auf seiner Reise zahlreichen wundersamen Tieren wie fliegenden Katzen oder Schlangen mit sieben Köpfen, die mit Flügeln versehen und so giftig sind, dass sie Menschen mit ihrem bloßen Atem töten können.⁷³ Bei einem Fluss nahe Cochin gebe es zudem menschenähnliche Wesen, die sich in ihrer Gestalt nicht von einem Menschen unterscheiden ließen, aber entweder als *pisces* oder *monstra* bezeichnet werden sollten.⁷⁴ Zu diesen *mirabilia* Indiens gehört auch der Phönix aus der Asche, der jedoch – quod erat

70 Springer, S. 24.

71 Vgl. Bracciolini, IV, 405-410.

72 Vgl. ebd., IV, 481-492.

73 Vgl. ebd., IV, 256-263.

74 Vgl. ebd., IV, 278-285.

demonstrandum – eindeutig die Handschrift Poggios trägt.

Die einzigen *mirabilia* in Springers Bericht finden sich im Gegensatz zu Contis Bericht nicht in Indien und auch nicht an Land, sondern im Wasser und auf der Reise selbst. So berichtet Springer ganz allgemein von *vil wonders von fischen*⁷⁵, denen er auf seiner Reise begegnete. [*E*]in wunderbarlicher grausamlicher fisch⁷⁶ bei Rostal erregte vor allem seine Aufmerksamkeit:

*Kam ein wunderbarlicher grausamlicher fisch bey Rostal uß dem hohen Mere inn Hafen [...] der was in der größ eins iungen knaben umb xvii. iare alt / bech schwartz und hat allein uff seines ruck fisch federn Er bließ erschreckenlich das mere: über mans hoche in die lufft.*⁷⁷

Auf seiner Schifffahrt traf er außerdem noch auf einen weiteren *onbekanten seltzamen Fisch*, einen Delfin, mit *gleicher gestalt einem Schwein*, der *vorn an seynem mund ein Schnabl geleich eim Fogel* besaß.⁷⁸

In Bezug auf die Wunderdarstellungen hat ein entscheidender Paradigmenwechsel zwischen Contis und Springers Bericht stattgefunden: Während es sich bei den Wundern in Contis Darstellung ausnahmslos um *mirabilia* handelt, also um „natürliche“ Wunder, die die Vielfalt und Willkür der Natur konkretisieren und einen göttlichen Funken vermissen lassen, erwähnt Springer primär *miracula*, „göttliche“ Wunder, die Gottes Willen abbilden und somit zugleich auch seine Allmacht vergegenwärtigen. Zudem verortet Conti die *mirabilia* in Indien, dem Ziel und zugleich wichtigsten Punkt seiner Reise. In Springers Reisebericht geschehen dagegen sowohl die *mirabilia* als auch die *miracula* auf dem Reiseweg bzw. während des Reisens selbst. Während für Conti vor allem die Erfahrung mit dem Fremden von Bedeutung ist, deutet sich an dieser Stelle bereits an, dass in Springers Reisebericht das Reisen selbst von zunehmender Bedeutung ist.

⁷⁵ Springer., S. 15.

⁷⁶ Ebd., S. 11.

⁷⁷ Ebd.

⁷⁸ Ebd.

4. Das Reisen als dominante Konstante

Während die Indienbeschreibung bei Conti den größten Raum einnimmt und den zweiten Teil seines Berichtes bildet, ist für Springer neben Indien auch West- und Südafrika von zentraler Bedeutung. Zudem gilt sein Augenmerk anders als bei Conti nicht fremden Kulturen und ihren Lebensräumen, sondern der Meerfahrt selbst – wie der Titel seines Werkes unschwer erkennen lässt. An die Stelle der Fremderfahrung tritt bei Springer die Erfahrung des Reisens. „[D]ie Essenz der Merfart ist die Meeresbeschreibung“⁷⁹, denn auf dem Meer spielt sich das Geschehen ab. So handelt der Großteil von Springers Bericht tatsächlich vom Segeln, dem Unterwegssein, während nur vereinzelt Details zu den Bewohnern oder zur Flora und Fauna der bereisten Länder in den Bericht einfließen.

Ein Merkmal von Springers Reisebeschreibung ist, dass die bereits erwähnten *mirabilia* und *miracula* sich auf dem Meer vollziehen, denn nicht die fremden Völkern und ihre Länder fungieren bei Springer als „das Unbekannte“, sondern das Meer. Die eigentliche Leistung Springers ist dementsprechend auch nicht die Eroberung der Feinde, sondern die Überwindung des tückischen Meeres. So wird das Meer als ein Hort der Bedrohung konstituiert. Der Reisende ist immer wieder auf die Hilfe Gottes angewiesen. Die *miracula* dienen dabei einerseits als dramaturgisches Mittel, andererseits als *deus ex machina*: Der Konflikt spitzt sich immer wieder soweit zu, dass als einziger Ausweg nur das Wirken Gottes bleibt.

Das Motiv des Meeres und des Schiffes durchzieht dabei wie ein Ariadnefaden Springers Reisebericht und verdichtet sich zu einem Bedeutungsgeflecht, das ein Konglomerat aus althergebrachten Vorstellungen eines unbeherrschbaren und potenziell gefährlichen Meeres und einer wichtigen semantischen Verschiebung ist, der zufolge das Reisen und die Schifffahrt nicht nur ein Mittel zum Zweck ist, sondern selbst an Bedeutung gewinnt und einer intrinsischen Motivation folgt. Während für Conti das Reisen selbst eher Notwendigkeit als Selbstzweck ist, bietet das Meer für Springer eine Folie, auf der sich das gesamte Geschehen vollzieht. Die Vorstellung eines bedrohlichen Meeres, dem der Reisende schutzlos ausgeliefert ist, ist in der Literatur ein wohlbekanntes Motiv und dementsprechend als Topos zu klassifizieren. Personifiziert wird die Bedrohlichkeit des Meeres

⁷⁹ Borowka-Clausberg, S. 64.

wohl am Anschaulichsten in Homers Odyssee, in der Odysseus unentwegt von dem Meeresgott Poseidon verfolgt wird. In Springers Reisebericht fungiert die Schifffahrt jedoch nicht mehr nur als eine Allegorie auf die Unberechenbarkeit und Willkür des menschlichen Daseins, sondern spiegelt die Selbst-Erfahrung des historischen Subjekts wieder. Dementsprechend spricht auch Springer von Erfahrungen, die er gemacht hat:

*Die Merfart unn erfahrung nüwer Schifffung und Wege zu viln onerkanten Inseln und Königreichen [...] findestu in diessem buchlyn warhaftiglich beschryben und abkunterfeyt / wie ich Balthasar Springer sollichs selbs :in kurtzverschynen zeiten: gesehen und erfaren habe.*⁸⁰

Springers Reisebericht folgt somit einem wichtigen Paradigmenwechsel. So ist das Schiff auf dem Meer der Erfahrungsraum und nicht mehr fremde Länder. Es ist folglich kein Zufall, dass bei Conti Indien die Projektionsfläche für die zahlreichen Wunderdarstellungen bildet, während es bei Springer das Meer ist. Auf dem offenen Meer drohten Springer und der übrigen Besatzung des Schiffes dabei zahlreiche Gefahren wie Schiffbruch, feindliche Angriffe sowie Krankheiten. Nur mit Gottes Hilfe gelang es Springer überhaupt die Reise unbeschadet zu überstehen. Ein ganz entscheidender Unterschied zwischen Springers und Contis Reisebericht ist zudem die Bedeutung des Glaubens. Während Springer die Reise nur durch seinen Glauben überleben kann und seine Darstellung eine quasi-rituelle Bestätigung der Allmacht Gottes ist, kann Conti nur durch die Abwendung von Gott und die Konversion zum Islam sein Überleben gewährleisten.

Bemerkenswert ist der große Handlungsspielraum (*agency*) der beiden historischen Akteure, denn unter den Widrigkeiten der Reise reagieren sie genau unterschiedlich bzw. gestalteten ihre Darstellung gegensätzlich. Ebenso erstaunlich dürfte sein, dass sich die zahlreichen Glaubensbeteuerungen in Springers Reisebericht vorfinden lassen und nicht in Contis Bericht, dessen Konversion zum Islam durchaus Anlass für Glaubensbeteuerungen und Rechtfertigungen gegeben hätte. Nur in Springers Bericht erfährt der Leser von realen Gefahren der Reise, während es auch nach der Lektüre von Contis Bericht

⁸⁰ Springer, S. 9.

vollkommen im Dunkeln bleibt, warum Conti dem spanischen Adligen Pero Tafur von einer ähnlichen Reise nach Indien vehement abriet.⁸¹ Er erwähnt zwar potentielle Bedrohungen wie die vermeintlichen Kannibalen auf Taprobana, eine wirkliche Gefahr für sein Leben lässt seine Darstellung jedoch vermissen.⁸² Die Tatsache, dass Conti zum Islam konvertieren musste, um sein Leben und das seiner Familie zu schützen, ist eher eine Nebensächlichkeit denn von großer Bedeutung.⁸³ Auch in der Darstellungsweise schlägt sich die teilweise vollkommen unterschiedliche Sichtweise der beiden Reisenden nieder: In Springers Bericht überwiegt die Narration, in Contis Bericht dagegen die Deskription – so sieht beispielsweise Schmidt in Contis Reisebericht auch eine „Neuaufgabe“ von Plinius’ *Historia Naturalis*.⁸⁴

Die Reiseerfahrung und die damit verbundene Erfahrung mit dem „Fremden“ kann durchaus sehr unterschiedliche Formen der Repräsentation und der Sinngenerierung zur Folge haben. Trotz zahlreicher Gemeinsamkeiten – so ist die Religion zweifellos für beide Reisenden von zentraler Bedeutung, die Wunderdarstellungen dürfen in beiden Berichten nicht fehlen und auch die Glaubhaftigkeitsbeteuerungen, das Gesehene wahrheitsgetreu abgebildet zu haben, sind jeweils geradezu obligatorisch – weisen die untersuchten Reiseberichte auch gravierende Unterschiede auf. Da Conti der Reise selbst eine große Bedeutung beimisst und der subjektiven Erfahrung des historischen Akteurs Geltung verschafft, indem er nicht nur selbst von Erfahrung spricht, sondern seine persönliche Frömmigkeit sowie seine Ängste und Empfindungen offen zur Schau stellt, spricht einiges dafür, seinen Reisebericht gerade in Abgrenzung von Conti als frühneuzeitlich zu klassifizieren.

81 Vgl. Schmidt, S. 414f.

82 Vgl. exemplarisch Bracciolini, IV, 109-113.

83 Vgl. ebd. IV, 10-14.

84 Vgl. Schmidt, S. 405.

5. Fazit

Die Beziehung zwischen der Konstitution einer christlichen Identität und der Bewertung „fremder“ Kulturen ist eine wechselseitige. Die Verortung der eigenen Kultur verläuft sowohl bei Conti als auch bei Springer über die bewusste Abgrenzung vom nichteuropäischen „Anderen“. Willkürlich gewählte Differenzmerkmale dienen dabei als Grenzpfiler. So bedienen sich Conti und Springer der Religion als Identifikations- und Differenzmerkmal, um sich von den „Heiden“ bzw. „Barbaren“ abzugrenzen. Mithilfe dieser asymmetrischen Gegenbegriffe Christen – Heiden, Christen – Barbaren konstituieren sie die *christianitas* als kulturell höherwertiger und essentiell andersartig. Zu weiteren Merkmalen kultureller Inferiorität erheben Conti und Springer die Wildheit, die Grausamkeit, die Polygamie und den Kannibalismus der Nichtchristen. Das christliche Superioritätsgefühl manifestiert sich in ihren Reiseberichten aber auch in dem Glauben, das Christentum sei die einzig wahre Religion, während alle Nichtchristen bloße Götzenanbeter, Häretiker oder Heiden sind. Indem die zahlreichen *miracula* in Springers Bericht Gottes Willen vergegenwärtigen, sieht sich Springer von Gott ausgewählt unter anderem die feindliche Stadt einzunehmen.

Trotz zahlreicher Gemeinsamkeiten weisen die untersuchten Reiseberichte auch wichtige Unterschiede auf. Während Springers *miracula*-Darstellungen auch dazu geeignet sind, die Allmacht Gottes immer wieder zu bestätigen, sieht Conti die Allmacht Gottes nicht in seinem direkten Wirken bezeugt, sondern in seinem Schöpfungswerk. Dementsprechend symbolisieren Contis *mirabilia*-Darstellungen die Vielfalt und die Launenhaftigkeit der Natur, während sich der göttliche Wille dahinter der menschlichen Erkenntnis entzieht. Ein weiterer Unterschied zwischen Contis und Springers Unterschied findet sich jedoch in der vollkommen unterschiedlichen Bedeutung des Glaubens auf der Reise: Während für Springer das Reisen sogar eine stetige performative Bestätigung des Glaubens verlangt und der einzige Garant für körperliche Unversehrtheit ist, ist Conti dazu gezwungen, seinem Glauben abzuschwören und zum Islam zu konvertieren. Erstaunlicherweise wird Contis Konversion nur am Rande erwähnt und auch Poggio sieht sich als päpstlicher Legat nicht in der Pflicht, Entschuldigungen oder Rechtfertigungen hierfür anzuführen; der schlichte Hinweis, Conti habe dies vor

allem aus Sorge um seine Familie getan, muss genügen.

Den größten Unterschied zwischen Contis und Springers Darstellung bildet jedoch die Bedeutung des Reisens. Während für Conti vornehmlich das Ziel seiner Reise, also Indien, von Bedeutung ist, ist für Springer das Reisen nicht mehr nur Mittel zum Zweck, sondern folgt einer intrinsischen Motivation. Dementsprechend verortet Conti die *mirabilia* in Indien, Springer dagegen im Meer. Da in Springers Reisebericht – im Gegensatz zu Contis fast deskriptiver Darstellung – narrative Element überwiegen und das Reisen selbst sowie die subjektive Erfahrung des Reisenden von zunehmender Bedeutung sind, möchte ich seinen Bericht auch in Abgrenzung von Conti als (eher) frühneuzeitlich klassifizieren.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Quellen:

Bracciolini, Poggio, *De Varietate Fortunae. Edizione critica con introduzione e commento a cura di Outi Merisalo*, Helsinki 1993 (Annales Academiae Scientiarum Fennicae B 265).

Petrarca, Francesco, „Sine nom. 4“, in: Widmer, Berthe (Hg.), *Aufrufe zur Errettung Italiens und des Erdkreises. Ausgewählte Briefe. Lateinisch – Deutsch*, Basel 2001, S. 180-199.

Springer, Balthasar, „Merfart“, in: Erhard, Andreas / Ramminger, Eva (Hgg.), *Die Meerfahrt. Balthasar Springers Reise zur Pfefferküste*, Innsbruck 1998, S. 9-38.

Literatur:

Borowka-Clausberg, Beate, *Balthasar Sprenger und der frühneuzeitliche Reisebericht*, München 1999.

Frey, Winfried, „Balthasar Sprengers ‚Merfart‘“, in: Huschenbett, Dietrich / Margetts, John (Hgg.), *Reisen und Welterfahrung in der deutschen Literatur des Mittelalters*, Würzburg 1991 (Würzburger Beiträge zur deutschen Philologie, Bd. 7), S. 277-289.

Hamann, Günther, „Conti, Niccolò dei“, in: *LexMA*, Bd. 3, München / Zürich 1986, Sp. 197-198.

- Harbsmeier, Michael, „Reisebeschreibungen als mentalitätsgeschichtliche Quellen. Überlegungen zu einer historisch-anthropologischen Untersuchung frühneuzeitlicher deutscher Reiseberichte“, in: Maczak, Antoni / Teuteberg, Hans Jürgen (Hgg.), *Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Reiseforschung*, Wolfenbüttel 1982 (Wolfenbütteler Forschungen, Bd. 21), S. 1-31.
- Hennig, Richard, *Terrae incognitae. Eine Zusammenstellung und kritische Bewertung der wichtigsten vorcolumbischen Entdeckungsreisen an Hand der darüber vorliegenden Originalberichte*, Leiden 1956.
- Henze, Dietmar, „Springer (Sprenger)“, in: *Enzyklopädie der Entdecker und Erforscher der Erde*, Bd. 5, Graz 2004, S. 201-202.
- Henze, Dietmar, „Conti“, in: Ders. (Hg.), *Enzyklopädie der Entdecker und Erforscher der Erde*, Bd. 1, Graz 1978, S. 636-642.
- Hümmerich, Franz, *Quellen und Untersuchungen zur Fahrt der ersten Deutschen nach dem portugiesischen Indien 1505/06*, München 1918 (Abh. d. Kgl. Bayeri. Ak. d. Wiss.. Philos.-philol. u. hist. Kl., Bd. XXX, 3. Abh.).
- Jopp Werner, „Balthasar Springers Berichte über die Hottentotten“, in: *Die wissenschaftliche Redaktion* 3 (1966), S. 58-66.
- Kleinschmid, Renate, „Balthasar Springers Merfart. Eine ethnohistorische Primärquelle“, in: *Mitteilungen der Akademischen Druck- und Verlagsanstalt* 14 (1968), S. 7-17.
- Kleinschmid Renate, *Balthasar Springer. Eine quellenkritische Untersuchung*, Wien 1966.
- Koselleck, Reinhart, „Zur historischen Semantik asymmetrischer Gegenbegriffe“, in: Ders. (Hg.), *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a.M. 1992, 2. Aufl., S. 211-259.

Kunstmann Friedrich, *Die Fahrt des ersten Deutschen nach dem portugiesischen Indien*, München 1861.

Lach, Donald F., *Asia in the Making of Europe, V. I: The Century of Discovery*, Chicago / London 1965.

Ratzel Friedrich, „Sprenger, Balthasar“, in: *ADB* 35 (1893), S. 301-302.

Reichert, Folker, *Erfahrung der Welt. Reisen und Kulturbegegnung im späten Mittelalter*, Stuttgart 2001.

Rubiés, Joan-Pau, *Travel and Ethnology in the Renaissance. South Asia through European Eyes, 1250-1625*, Cambridge 2000.

Schulze Franz, „Die geographische und ethnographische Bedeutung von Springers ‚Meerfahrt‘ vom Jahre 1509“, in *Globus* 96 (1909), S. 28-32.

Schulze Franz, *Balthasar Springers Indienfahrt 1505/6. Wissenschaftliche Würdigung der Reiseberichte Springers zur Einführung in den Neudruck seiner „Meerfahrt“ von 1509*, Straßburg 1902.

Sensburg, Waldemar, „Poggio Bracciolini und Niccolò de' Conti in ihrer Bedeutung für die Geographie des Renaissancezeitalters“, in: *Mitteilungen der K. K. Geographischen Gesellschaft in Wien* 49 (1906), S. 257-372.

Schmidt, Thomas, „Die Entdeckung des Ostens und der Humanismus. Niccolò de' Conti und Poggio Bracciolinis *Historia de Varietate Fortunae*“, in: *MIÖG* 103 (1995), S. 392-418.

Stielau, Hildegard, „Balthasar Springers *Meerfahrt* von 1509“, in: *Acta Germanica* 12 (1980), S. 61-114.

Wiesflecker Hermann, „Neue Beiträge zu Balthasar Sprengers Meerfahrt nach ‚Groß-India‘“, in: Brandstätter, Klaus / Hörmann, Julia (Hgg.), *Tirol – Österreich – Italien. Festschrift für Josef Riedmann zum 65. Geburtstag*, Innsbruck 2005 (Schlern Schriften 330), S. 647-660.